

»Dies soll unser Wohnzimmer werden«, sagte Mama, »und der kleine Raum neben der Küche eignet sich als Esszimmer.«

Dann waren nur noch drei Zimmer und eine Mädchenkammer übrig, denn Lillhamra war wirklich kein großes Gut. Papa musste ein Arbeitszimmer haben, ein Zimmer sollte als Schlafzimmer benutzt werden, und dann wollte Mama so schrecklich gern endlich ein ganz eigenes Zimmer haben. Es sah bedrohlich aus für Kerstin und mich. Da sagte Papa: »Die Spatzen werden im rechten Flügel wohnen!«

Kerstin und ich tauschten einen Blick, in dem unsere ganze Zustimmung lag. Kein lautes Jubelgeschrei! O nein! Wir versuchten so auszusehen, als wäre es uns völlig gleichgültig, wo wir eigentlich wohnten. Aber plötzlich runzelte Papa bedenklich die Stirn und fuhr fort:

»Aber vielleicht ist das nicht so gut, dann haben wir sie nicht mehr unter Kontrolle.«

»Ich glaube, Kerstin und Barbro können ausgezeichnet auf sich selber aufpassen«, sagte Mama ruhig.

»Jedenfalls bin ich durchaus bereit, gegen ein kleines Honorar auf Kerstin aufzupassen«, sagte ich.

»Ich verstehe, dass ihr euch Sorgen um Barbro macht«, sagte Kerstin, »aber ihr könnt sie mir ruhig anvertrauen. Ich werde schon auf sie aufpassen. Darauf könnt ihr euch verlassen.«

Wir mussten natürlich sofort losstürzen und unsere künftige Wohnung besichtigen. Der rechte Flügel bestand aus zwei Zimmern mit einer kleinen Diele dazwischen. Es sah auch dort ziemlich verfallen aus, aber wir machten einen Luftsprung vor Freude bei dem Gedanken, wie es werden könnte, wenn wir nur unsere Ideen über die Einrichtung verwirklichen dürften. Wir losten, wer Morgensonne und wer Nachmittagssonne haben sollte. Ich bekam die Morgensonne und einen Kirschbaum vor dem Fenster, Kerstin aber bekam außer der Nachmittagssonne den schönsten Kachelofen und die beste Kleiderkammer.

Als wir mit der Besichtigung fertig waren, kam Papa und fragte, ob wir mit in den Stall wollten, um die vierbeinigen Bewohner von Lillhamra kennen zu lernen. Das wollten wir gern. Johan Rosenkvist schloss sich der Gesellschaft an, um uns sozusagen allen Kühen und

Kälbern vorzustellen. Kerstin und ich leiteten sofort eine höfliche Unterhaltung ein, und ich fragte:

»Wie lange sind Sie denn schon auf Lillhamra, Herr Rosenkvist?«

»Schon seit Ihr Vater und ich zusammen Krähen geschossen und im Bach ein Wasserrad gebaut haben«, sagte Herr Rosenkvist. »Und übrigens bin ich kein Herr, ich heiße nur Johan.«

»Johan und ich haben viel Unfug zusammen gemacht, das könnt ihr mir glauben«, sagte Papa. »Und damit sind wir immer noch nicht fertig.«

Es ergab sich also ganz natürlich, dass wir ihn Johan nannten, und er nannte uns auch bei unseren Vornamen.

»Jetzt sollt ihr den Stier sehen«, sagte er, als wir in den Stall kamen und die warme Stallluft uns entgegenschlug. Der Stier erwies sich als ein Riesenkerl, und er hieß Adam Engelbrecht, wie auf der kleinen schwarzen Tafel über seiner Box zu lesen war.

»Adam Engelbrecht, das klingt so reizbar«, meinte Papa.

Wir gingen herum und schauten uns alles an, Kühe und Kälber, Pferde, Schafe und Schweine. Papa schien recht zufrieden zu sein, vielleicht aber etwas unruhig. Er hatte das ganze Inventar vom Pächter übernommen, Tiere, Maschinen und Geräte, und »die Geräte, das ist doch alles nur ein Scheiß«, sagte Johan mehr wahrheitsgemäß als wohlerzogen.

»Ja, das hier wird Geld kosten«, sagte Papa, genau wie Mama vorhin gesagt hatte, und es war irgendwie beunruhigend, es dauernd wieder zu hören.

Schließlich hatten wir also alle Lebewesen auf Lillhamra kennen gelernt. Nur unser Familiengespenst konnten wir nicht begrüßen, die Schwarze Dame, mit der Papa uns, als wir klein waren, zu Tode geängstigt hatte. Dann hatte er abends bei uns auf dem Bettrand gesessen und uns mit unheimlich dumpfer Stimme erzählt, wie sie an jedem Weihnachtsabend um zwölf im Park von Lillhamra erschienen sei.

»In jeder Heiligen Nacht kommt sie einen Schritt vorwärts, und wenn sie schließlich über die Schwelle des Hauses tritt, dann brennt das Haus ab«, sagte Papa und rollte mit den Augen, bis Mama kam und ihn gründlich ausschimpfte, weil er unsere Nerven ruinierte und

unseren Nachtschlaf störte. Papa hatte behauptet, er habe sie selber einmal gesehen, und jetzt baten wir ihn, uns die Stelle zu zeigen, denn wir waren wirklich in Sorge, Lillhamra werde plötzlich abbrennen. Seine Angaben waren etwas ungenau, endlich aber entschied er sich für eine entlegene Ecke des Parks. Wir maßen sofort die Entfernung zum Wohnhaus und kamen zu dem angenehmen Ergebnis, dass Lillhamra zu unseren Lebzeiten jedenfalls nicht abbrennen würde, falls die böswillige Frau die Heilige Nacht nicht dadurch entheiligte, dass sie plötzlich zu rennen anfing. Sicherheitshalber aber beschlossen wir, am nächsten Weihnachtsabend hinauszugehen und ihr die Feuerversicherungspolice und die Feuerspritze zu zeigen, damit sie es sich vielleicht anders überlegte.

Die Sonne war untergegangen. Der Wind war scharf, und wir hakten uns bei Papa ein und gingen ins Haus zu Mama, die mit Ediths Hilfe das Notwendigste auspackte. Es war auch im Haus kalt und sehr ungemütlich.

»Ihr riecht nach Stall«, stellte Mama fest.

»Ja, das wird von jetzt an unser Parfüm sein«, sagte Papa.

Wir aßen etwas von dem Proviant, den wir mitgebracht hatten, und tranken heißen Tee, damit uns warm wurde. Und dann mussten wir uns nur noch zwischen all den Packkisten einen Platz zum Schlafen suchen. Ich konnte meine Zahnbürste nicht finden, und mein Schlafanzug war ganz klamm. Kerstin und ich hatten zwei Feldbetten nebeneinander im Saal aufgestellt, und nachdem wir die Fensterscheiben gezählt hatten, was man immer tun soll, wenn man an einem neuen Ort schläft und in der Nacht etwas Wahres träumen will, krochen wir zwischen die kalten Laken und versuchten uns einzureden, dass es herrlich sei. Es waren ja keine Vorhänge vor den Fenstern, und die Dunkelheit stand wie eine Wand davor. Es raschelte in den Baumkronen, und ich musste daran denken, dass Frauen launisch sind. Wer konnte also wissen, ob die Schwarze Dame nicht plötzlich Mitte März anspaziert kommen würde?

Und daheim war die Breite Straße jetzt hell beleuchtet. Sicher gingen Robert und Jürgen dort auf und ab, und sicher hatten sie Kerstin und mich schon vergessen. Na ja, dachte ich bitter, jetzt hat

wohl endlich Lena ihre Chance und Harriet auch. Und heute Abend war Premiere im »Grand«. Ich seufzte.

»Wollen Sie bitte mourir durchkonjugieren, Barbro«, hörte ich plötzlich eine Stimme im Bett neben mir, und wenn ich nicht gewusst hätte, dass es Kerstin war, hätte ich geglaubt, es sei unsere Französischlehrerin, die da neben mir lag, so genau machte Kerstin ihre Stimme nach.

»Furchtbar gern«, sagte ich, »vorausgesetzt, dass Sie zunächst über die Entstehung des Neubabylonischen Reiches sprechen«, und ich versuchte Dr. Lindberg nachzumachen.

»Können Sie mir einige Steinpflanzen nennen, Barbro?«, sagte Kerstin und sprach jetzt genau mit dem Dialekt unseres Biolehrers.

»Wollen Sie bitte den Mund halten, Kerstin, damit wir schlafen können«, brummte ich, denn jetzt war ich mir vollkommen sicher, dass es schön war, auf Lillhamra zu sein, mochten im »Grand« auch noch so viele Filmpremieren stattfinden. Und jetzt wollte ich nichts weiter als schlafen, nur schlafen.

Drittes Kapitel

Ach, war das eine Zeit, diese ersten Wochen auf Lillhamra, was für eine Zeit! Es war ein Kampf auf Leben und Tod mit den verschiedenen Handwerkern, Tischlern, Malern und Tapezieren. Die Arbeitskräfte waren knapp, und als Mama endlich zwei Tischler überredet hatte, in der Küche einen neuen Fußboden zu legen, und sie den alten schon fast herausgerissen hatten, legten die beiden Männer eine kleine Pause ein, um am anderen Ende des Kirchspiels eine neue Scheune zu bauen. Damals wussten sie allerdings noch nicht, was Mama eigentlich für ein Mensch ist. Sobald sie es merkten, und das taten sie sehr schnell, denn Mama suchte sie eines Tages bei ihrer Scheune auf, da nahmen sie die Arbeit an dem Küchenfußboden wieder auf, mit manchem erschrockenen Seitenblick auf Mama. Das ganze Haus war von dem Geruch von Leim und Farbe erfüllt. Überall stolperte man über Farbtöpfe oder man bekam einen Holzklotz auf den Kopf. Mama im Overall leitete die Schlacht wie ein Feldherr. Sie feuerte ihre Mannschaft abwechselnd mit guten Ratschlägen und finsternen Drohungen an, sie zeichnete Küchenschränke und suchte Tapeten aus und tröstete Papa, wenn er verzweifelt darüber war, wie viel Geld alles kosten würde. Er saß meistens in seinem Zimmer und las Bücher über Landwirtschaft, und uns machte es einen Heidenspaß, jemanden so intensiv büffeln zu sehen. Dann und wann ging Mama mit einer neuen Rechnung zu ihm hinein, und wir konnten hören, wie er ein qualvolles »Oh-oh-oh« stöhnte, das an Lautstärke und Bitterkeit mit der Höhe der Rechnungssumme zunahm.

Auch Kerstin und ich lagen wahrhaftig nicht auf der faulen Haut. Es gab außerhalb des Hauses so vieles, was uns lockte und reizte, aber dafür hatten wir jetzt keine Zeit. Mama war mit ihren Handwerkern voll beschäftigt, Edith musste beim Melken helfen und